

Glück auf und herzlich Willkommen

9. Treffen des Arbeitskreises Erzgebirge der
Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche Familienforschung (AMF) e.V.



29./30. September 2007

Hotel Landgasthof Wemmer
09518 Großrückerswalde, Marienberger Str. 171

- Ein Rückblick -
von Christian Bretschneider



Rittergut Rückerswalde, 1821

Der Ort wird 1386 unter den 10 Ortschaften der Herrschaft Wolkenstein als Rotgerswalde, 1414 als Rückerswalde und im 16. Jh. als Fernrückerswalde bezeichnet. Zwar wurden in den späteren Jahrhunderten immer wieder Bergbauversuche unternommen, doch handelte es sich stets um kurzlebige und erfolglose Unternehmen.

Die auf einer Anhöhe reizvoll gelegene Wehrkirche ist architektonisch gesehen diejenige der Wehrgangskirchen, die ihren ursprünglichen Charakter am besten bewahrt hat. Erst im 16. Jh. wurde der Ort zu einem wichtigen Besiedlungsbereich für Handwerker, Häusler und andere Kleingewerbe.

Großrückerwalde ist ein typisches Ansiedlerdorf, die Anlage als Waldhufendorf ist noch heute deutlich zu erkennen. Zeitweise spielte der Flachsanbau eine große Rolle. Einige Teiche, z.B. Hofteich und Röstteich, sind heute noch erhalten.

Der Ort, gelegen im Erzgebirgskreis, war Treffpunkt von ca. 45 Familienforschern am letzten September-Wochenende 2007. Zu Großrückerwalde, nahe der Stadt Marienberg, gehören auch die Ortsteile Mauersberg, Niederschmiedeberg, Streckewalde, Schindelbach und Wolfsberg.

Der Landgasthof und die Familie Wemmer boten uns für unser Treffen eine hervorragende Unterbringung, Service und Betreuung.

Nach einem freudigen Willkommen für die bereits am 28.09.2007 angereisten Teilnehmer, referierte am Abend Siegfried May aus Dresden zur „**Geschichte der Besiedlung Sachsens**“ in Verbindung mit der Erforschung der MAY-Vorfahren. Das Bauerngeschlecht ist im Gebiet Neustadt/Sa. bis 1501 nachgewiesen. Bei der Suche nach den MAY-Wurzeln kam der Referent auch auf MAY-Geschlechter in Franken. Die Ostbewegungen im sächsisch-thüringischen Raum vom 10.-12. Jahrhundert wurden genau so angesprochen, wie die Kultur der Sorben-Wenden, die Verteilung des Namens May in Sachsen und bspw. in Chemnitz.

Sonnabend, 29.09.2007

Herr Bürgermeister Jörg Stephan wollte gern zur Eröffnung unserer Tagung anwesend sein, dies war aber leider aus terminlichen Gründen nicht möglich. Er grüßt alle Teilnehmer sehr herzlich und bat seinen Stellvertreter, Herrn Johannes Stuhlemmer dieses zu tun. Herr Stuhlemmer nahm diese Aufgabe gern wahr und verband dies mit seinem später vorgetragenen Referat.

Der Leiter des Arbeitskreises eröffnete dann mit einem Zitat des Heimatforschers und Genealogen, Willy Roch, vom August 1930 die Vorträge an diesem Tag:

„Es gibt geschichtslose Menschen. Sie halten sich an die Gegenwart, die jeden Augenblick vergeht. Sie sind arm und unzufrieden und sich selbst ein Rätsel. Menschen mit Sinn für die Geschichte werden zwar auch nicht die Frage nach dem rätselvollen Woher und Wohin des eigenen kleinen Ich lösen, aber wer weiß, auf welchem Ast des Familienbaumes er als ein Blättlein sitzt, wird nicht so leicht vom Winde verweht. Der verwurzelt innig mit der Erde, die ihn trägt und mit der Geschichte, die ihn bedingt. ...Er erkennt, dass er nur ein sterblich Stücklein Erde, ein Nichts ist, und dennoch ein Träger unendlicher Lebenslinien, etwas Ewiges.“

Frau Gudrun Haustein aus Freiberg referierte zu „**Freiberg, die Stadt der wettinischen Landesfürsten**“:

„Die Herrschaft dieses alten deutschen Fürstengeschlechts begann im 11. Jahrhundert und währte bis ununterbrochener Erbfolge im Mannesstamm bis zum Jahre 1918. Das Geschlecht wurde nach seiner Stammburg Wettin benannt.

Das Freiburger Land stand etwa 750 Jahre unter der Herrschaft dieses Fürstengeschlechts.

Alles begann mit Otto dem Reichen, der von 1156 bis 1190 als Markgraf von Meißen auch das Freiburger Land regierte. In den ersten Jahren seiner Regierungszeit rief er siedlungswillige Bauern in sein Land, ließ den Urwald roden und Waldhufendörfer errichten. 1162 stiftete er das Zisterzienserkloster bei Nossen als Erbbegräbnisstätte für seine Familie und stattete es mit 800 Hufen Land aus. Als aber 1168 in diesem Gebiet Silbererze entdeckt wurden, tauschte er die silberführenden Fluren vom Kloster zurück und bot Bergleuten aus Goslar Wohnsitz und Arbeit „am freien Berg“. Diese Entdeckung und der sich daraus entwickelnde bedeutende Silberbergbau haben zu besonders engen Beziehungen zwischen Freiberg und den Wettinern geführt.

Unter Otto dem Reichen, seinem Sohn Dietrich dem Bedrängten und dessen Sohn Heinrich dem Erlauchten entwickelte sich Freiberg zur größten und bedeutendsten Stadt in der Mark Meißen, wurde aber später von anderen Städten „übereignet“.

Die Wettiner, die inzwischen Dresden zu ihrer Residenzstadt gewählt hatten, kamen gern nach Freiberg um ihren fürstlichen Gästen den Quell ihres Reichtums zu zeigen. Sie hielten sich aber meist nur kurze Zeit in der Bergstadt auf. Lediglich Herzog Heinrich der Fromme stellt eine Ausnahme dar. Er hat von 1505 bis 1539 als jüngerer Bruder des in Dresden residierenden Landesherrn im Freiburger

Schloss eine Nebenresidenz unterhalten. Hier wurden seine Söhne Moritz und August geboren, die später in die Reihe der bedeutendsten sächsischen Kurfürsten aufrückten.

Ab dem 16. Jahrhundert fanden in Freiberg glanzvolle Bergparaden statt. 1719 veranstaltete August der Starke, als genussfreudiger und prachtliebender Barockfürst bekannt, einen ganz besonderen Bergaufzug zur Hochzeit seines Sohnes im Plauenschen Grund bei Dresden. Als Höhepunkt wurde im Festumzug ein Schmelzofen in Funktion mitgeführt.

Auf Anordnung des Kurfürsten haben Freiburger auch im Böttger-Forschungsteam bei der Herstellung von Porzellan aktiv mitgewirkt.

Die Gründung der Bergakademie im Jahre 1765 fällt in die Regierungszeit der Wettiner. Sie trug entscheidend zum weiteren Aufschwung des sächsischen Bergbaus bei.

König Friedrich August III. war der letzte regierende König in Sachsen.

Das Freiburger Silber verhalf den Wettinern in Dresden zu Ansehen und kulturellem Reichtum des Landes.“

Der nächste Redner, Herr Johannes Stuhlemmer vom Mauersberger-Freundeskreis e.V. sprach anschließend zu „**Rudolf und Erhard Mauersberger – Wirken und Wirkung**“.

(aus dem Vortrag):

„Rudolf Mauersberger wurde am 29. Januar 1889 in Mauersberg geboren. Er und sein fünfzehn Jahre jüngerer Bruder, Erhard Mauersberger, welcher 1961 zum Thomaskantor berufen wurde, sind Söhne des damaligen Kantors und Kirchschullehrers Oswald Mauersberger aus Mildenau und seiner Ehefrau Lina, geborene Schönherr aus Niederlauterstein.

Zunächst besuchte er die Mauersberger Dorfschule, dann die Seminar-Vorschule und das Königliche Lehrerseminar in Annaberg. Von 1910 bis 1912 war er Hilfslehrer in Mildenau und setzte danach seine musikalischen Studien am Königlichen Konservatorium in Leipzig fort. Während des ersten Weltkrieges war er Militärmusikleiter in Bad Lausick. Nach Abschluss des Musikstudiums im Jahre 1919 war Mauersberger Organist und Chorleiter in Aachen, später Landeskirchenwart für Thüringen und Kantor an St. Georgen in Eisenach. 1930 erfolgte dann die Berufung zum Kreuzkantor. Als 25. Kreuzkantor führte er in seiner über 40jährigen Amtszeit den Dresdener Kreuzchor zur Weltgeltung. Unter seiner Leitung stieg der Chor zu glanzvoller künstlerischer Höhe auf. Auf Konzerten führte er die Kruzianer durch fast alle Länder Europas und zweimal in die USA

Am 13. Februar 1945 sanken mit dem sterbenden Dresden auch Kreuzkirche, Kreuzschule, das Almunat und die wertvollen Notenbestände dahin. Elf Kruzianer ließen in dieser Schreckensnacht ihr Leben. Einer jahrhundertealten Chortradition schien ein Ende gesetzt. Aber schon im Sommer 1945 begann Rudolf Mauersberger selbst total ausgebombt, aufs neue mit seiner künstlerischen Arbeit. Bereits am 4. August erklang die Vesper in den Mauern der ausgebrannten Kreuzkirche vor etwa 3000 Menschen. In Kellerräumen hausten sie, die Kruzianer der Notzeit, in Behelfsbetten hinter Bretterverschlägen. Erst ab 1947 konnte die Chorarbeit wieder in größerem Stil betrieben werden. Bald führten Konzertreisen die Kruzianer wieder in alle Welt.

In der DDR wurde er mit hohen Auszeichnungen bedacht. Trotz seiner großen Erfolge blieb Rudolf Mauersberger ein schlichter Mensch und ein treuer Sohn seiner erzgebirgischen Heimat. In Mauersberg entstanden die meisten seiner Kompositionen, hier wurde geplant, was in Dresden zur Aufführung gelangte, hier in Mauersberg war er zu Hause. Die Kreuzkapelle in Mauersberg wurde in den Jahren 1950 bis 1953 errichtet. Sie ist die Nachbildung der 1889 abgerissenen alten Mauersberger Wehrkirche, in der Rudolf Mauersberger der letzte Täufling war. Initiator und Träger eines Großteiles der Kosten war Rudolf Mauersberger.

Am 22. Februar 1971 starb Rudolf Mauersberger. Er wurde, wie es sein Wunsch war, im heimatlichen Mauersberg an der Seite seiner Eltern beigesetzt. Am Sonntag, den 28. Februar 1971 hatten sich trotz Schneetreibens und eisiger Kälte hatten sich hunderte Menschen eingefunden, um Abschied von dem großen Meister der Tonkunst zu nehmen.

Wenn er sich mit der Kreuzkapelle gewissermaßen selbst ein Denkmal gesetzt hat, so wurde ihm mit dem Museum Mauersberg eine würdige Gedenkstätte geschaffen, die den Besuchern in eindringlicher Weise seinen Lebensweg nahe bringt. Aber auch das kulturelle und kirchenmusikalische Leben in Mauersberg hat Rudolf Mauersberger stark beeinflusst. Zur schönen Tradition sind die in den Sommermonaten stattfindenden musikalischen Vespere geworden, ebenso die Arbeit des Mauersberger-Freundeskreises, der viele Konzerte und Veranstaltungen durchführt.

Der Bruder Erhard Mauersberger war Organist Musiklehrer und Chordirigent in Aachen Mainz, Eisenach, Weimar und Leipzig.

Er wurde am 29. Dezember 1903 in Mauersberg geboren. Erhard lernte seit 1914 an der Leipziger Thomasschule und studierte dann am Leipziger Konservatorium. In beiden Einrichtungen war er ein Schüler des Thomaskantors bzw. Orgel-Lehrers Karl Straube.

Im Jahr 1925 wurde Erhard, als Nachfolger seines Bruders, Organist Chorleiter und Leiter des Bachvereins in Aachen. Im Jahr 1928 ging er als Dozent an die Musikhochschule Mainz.

1930 wurde er (erneut als Nachfolger seines Bruders) Landeskirchenmusikdirektor der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Thüringen sowie Kantor an der Georgskirche Eisenach. Im Jahr 1932 wurde er außerdem Dozent für Chorleitung an der Musikhochschule Weimar. Seit 1950 leitete er zusätzlich die Thüringer Kirchenmusikschule in Eisenach. Im Jahr 1961 wurde Mauersberger Thomaskantor in Leipzig. Dieses Amt führte er bis zum Jahr 1972.

Am 11. Dezember 1982 starb Erhard Mauersberger im Alter von 78 Jahren in Leipzig. Er wurde auf dem Leipziger Südfriedhof beigesetzt.“

„**Das neue Personenstandsrechtsreformgesetz (PStRG) und die Familienforschung**“ waren das Vortragsthema von Herrn Arne Nilsson, Referent für Personenstandsrecht im Regierungspräsidium Chemnitz und Mitglied der AMF.

„I. **Allgemeines zum Inhalt des Personenstandsgesetzes (PStG) in der Fassung des Art. 1 des Gesetzes vom 19. Februar 2007 (BGBl. I S. 122)**

Der Gesetzgeber hat grundlegende Veränderungen des Personenstandswesens eingeführt. Für Sie erwähnenswert sind diese:

- Abschaffung des Familienbuches in der bisherigen Form und Ausbau des Heiratseintrags zum inhaltlichen Nachfolger des Familienbuchs
- Einführung des elektronischen Personenstandsregisters und Ablösung der Personenstandsbücher
- Reduzierung der registrierten Daten
- Änderung der Usancen der bisherigen Mitteilungspflichten zwischen den Standesämtern und anderen Behörden
- Schaffung einer Rechtsgrundlage für eine Testamentsdatei
- Änderung der Benutzung der Personenstandsbücher, unser heutiges Hauptthema
- Föderalisierung der Gebührenerhebung, d. h. die Gebührenhöhe in standesamtlichen Angelegenheiten wird zukünftig durch die Länder individuell festgelegt

II. **Was gilt noch bis 31.12.2008 für die Benutzung der standesamtlichen Unterlagen durch den Familienforscher?**

Bis zum genannten Tag ist die bisherige Regelung des § 61 des Personenstandsgesetzes (PStG) in der Fassung vom 08. August 1957 (BGBl. I S. 1126), zuletzt geändert durch Art. 14 des Gesetzes vom 21. August 2002 (BGBl. I S. 3322, 3330), in Geltung, welche durch §§ 85 ff. der Allgemeinen Verwaltungsvorschrift zum Personenstandsgesetz (Dienstsanweisung für die Standesbeamten und ihre Aufsichtsbehörden – DA) in der Fassung der Bekanntmachung vom 27. Juli 2000 (BAnz. Nr. 154a vom 17. August 2000), zuletzt geändert durch Verwaltungsvorschrift vom 18. Juni 2007 (BAnz. Nr. 155 vom 21. August 2007), ergänzt wird.

„Einsicht in die Personenstandsbücher, Durchsicht dieser Bücher und Erteilung von Personenstandsurkunden kann nur von den Behörden im Rahmen ihrer Zuständigkeit und von Personen verlangt werden, auf die sich der Eintrag bezieht, sowie von deren Ehegatten, Vorfahren und Abkömmlingen. Behörden haben den Zweck anzugeben. Andere Personen

haben nur dann ein Recht auf Einsicht in die Personenstandsbücher, auf Durchsicht dieser Bücher und auf Erteilung von Personenstandsunterlagen, wenn sie ein rechtliches Interesse glaubhaft machen.“

Das bedeutet, dass Informationen für den Familienforscher, unabhängig vom Alter des Personenstandseintrags, nur bezüglich seiner Vorfahren gerader Linie, seiner Abkömmlinge sowie des eigenen Ehegatten frei zugänglich sind.

Über andere Personen sind nur dann Informationen erhältlich, wenn ein rechtliches Interesse glaubhaft gemacht wird, d. h. der jeweilige Antragsteller muss die betreffende Information bzw. Urkunde benötigen zur Vermeidung von Rechtsnachteilen oder zur Verfolgung legitimer Ansprüche. Die Familienforschung ist in diesem Sinne kein rechtliches Interesse, sondern nur ein, nicht ausreichendes, berechtigtes Interesse, welches personenstandsrechtlich dahingehend definiert wird, „dass die Benutzung für den darum Ersuchenden aus irgendeinem im menschlichen Dasein beachtlichen Grunde notwendig“ sein muss (Thomsen, StAZ 1959, S.141, 144).

Hierdurch ist die Erforschung von Seitenlinien derzeit weitgehend verschlossen, insbesondere auch deshalb, weil die kirchenbuchverwaltenden Stellen auf die zeitlich parallel entstandenen Kirchenbuchunterlagen zumeist keinen Zugriff zulässt, um eine Umgehung des PStG nicht zu fördern.

III. Wie gestaltet sich die Benutzung der standesamtlichen Unterlagen durch den Familienforscher ab 2009?

Grundlegend ändert sich an der rechtlichen Gestaltung der Benutzung der vom Standesamt zu führenden Personenstandsregister nicht viel:

- Zu den dargestellten bisherigen Nutzungsmöglichkeiten gesellt sich zur freien Benutzung durch Vorfahren, Abkömmlinge und Ehegatten noch der Lebenspartner nach LPartG.
- Beim Geburten- und Sterberegister genügt bei Anträgen von einem Geschwister des Kindes oder des Verstorbenen die Glaubhaftmachung eines berechtigten Interesses statt des bisher erforderlichen rechtlichen Interesses. Dies ist eine neue Informationsquelle für den Familienforscher.
- Allgemein wird nur noch die Glaubhaftmachung eines berechtigten Interesses vorausgesetzt, wenn seit dem Tod des zuletzt verstorbenen Beteiligten 30 Jahre vergangen sind. Auch hier ergibt sich eine Erweiterung der Familienforschungsmöglichkeiten. Beteiligte sind in diesem Zusammenhang beim Geburtsregister die Eltern und das Kind, beim Eheregister die Ehegatten und beim Lebenspartnerschaftsregister die Lebenspartner.

Familienforschungsbezogen ist die eigentliche Umwälzung folgende:

Die standesamtlichen Register und Sammelakten unterliegen den spezifischen Benutzungsregeln, welche soeben dargestellt wurden, nur so lange, bis die Fristen für die Fortführung der Personenstandsregister und Sammelakten nach § 5 Abs. 5 PStG abgelaufen sind.

Diese betragen für Ehe- und Lebenspartnerschaftsregister 80 Jahre, Geburtenregister 110 Jahre und Sterberegister 30 Jahre.

Nach Ablauf dieser Fristen gelten für die Benutzung der nicht mehr fortzuführenden Register und der zugehörigen Sammelakten ausschließlich archivrechtliche Vorschriften, d. h. der Familienforscher kann zu den gleichen Bedingungen forschen, wie sie für staatliche Archive gelten.

Mit anderen Worten: Eheregister sind ab 01.01.2009 bis zum Jahrgang 1929, Geburtenregister bis zum Jahrgang 1899 und Sterberegister bis zum Jahrgang 1979 relativ frei zugänglich. Zusammengenommen mit der Möglichkeit, 30 Jahre nach dem Tod des letzten Beteiligten auch die nach PStG benutzbaren Unterlagen bei berechtigtem Interesse zu benutzen, ergeben sich somit neue vielfältige Forschungsmöglichkeiten.

IV. Was ist noch von Interesse?

a) Kosten

Landesrechtliche Regelungen zur Höhe der Gebühren für die Benutzung nach PStG bzw. Urkundenerteilung ab 2009 sind für den Freistaat noch nicht geregelt worden.

b) Archivort

Standesämter haben nach Ablauf der o. g. Fortführungsfristen die Personenstandsregister, Sicherungsregister und Sammelakten den zuständigen öffentlichen Archiven anzubieten. Hier ist für den Freistaat noch nicht geregelt, welche Archive dies sein werden. Für den Familienforscher kann somit die Forschung in standesamtlichen Unterlagen desselben Standesamtes möglicherweise an zwei verschiedenen Orten notwendig werden. Ob eine kommunale Archivierung oder eine zentrale Archivierung in Staatsarchiven erfolgt, ist, auch bundesweit, noch nicht konkret bestimmt worden.

c) Familienbücher

Schon seit Februar 2007 gilt eine Übergangsregelung, wonach bei erstmaliger Notwendigkeit, diese zu benutzen, eine Rücksendung vom Standesamt des Wohnortes an das Standesamt des Heiratsortes zu erfolgen hat. Dies hat bereits zu Massentrücksendungen geführt. Der konkrete Standort des Familienbuches ist in diesem Zusammenhang im Einzelfall unklar.

d) Beschränkungen

Im Einzelfall kann die Benutzung von standesamtlichen Unterlagen durch Sperrvermerke unzulässig sein. Dies betrifft die Phänomene des Zeugenschutzes, der Annahme eines Kindes sowie des Transsexualismus. Die Beschränkung entfällt erst mit dem Tod des jeweils Betroffenen.

e) Rückwirkung auf die Kirchenbuchbenutzung

Soweit sich Kirchengemeinden bisher der Benutzung der Kirchenbücher aus der Zeit nach 1875 verschlossen haben, ist hierfür das Argument weggefallen, dass diese Benutzung eine Umgehung des PStG darstellen würde. Ob mit einer Öffnung der Kirchenbücher analog der Benutzung der Personenstandsregister nach Ablauf der Fortführungsfrist angepasst wird, bleibt den zukünftigen Entscheidungen kirchlicher Selbstverwaltung überlassen.

f) Stellung der Standesbeamten

Standesbeamte sind in ihrer Rechtsstellung derjenigen von Richtern, Rechtspflegern und Notaren angenähert. Standesbeamte unterliegen daher im Hinblick auf ihre Amtshandlungen in Personenstandssachen keinen Einzelweisungen von leitenden Standesbeamten, kommunalen (Dienst-)Vorgesetzten, wie Bürgermeistern, oder Aufsichtsbehörden. Eine rechtsverbindliche Prüfung, ob ein Standesbeamter eine bestimmte Amtshandlung vornehmen muss, ist allein dem Amtsgericht vorbehalten. Zur Erreichung einer beantragten Amtshandlung durch den Standesbeamten sind somit Beschwerden an den örtlichen Bürgermeister oder die Aufsichtsbehörden wenig erfolg versprechend.“

Der Nachmittag bot neben dem praktizierten Austausch von Forschungsergebnissen im Tagungshotel auch die Möglichkeit zur Erkundung der näheren Umgebung.

Etliche Teilnehmer nutzten das Angebot zur Fahrt ins „erzgebirgische Lichterdorf“ Mauersberg. Im Jahre 1973 wurde dort dem Kreuzkantor ein Museum gewidmet und im Jahr 1984 die Ausstellung erweitert, die das Leben seines Bruders Erhard Mauersberger dokumentiert. Das Museum beherbergt den Nachlass der Brüder Mauersberger, so u.a. eine umfangreiche Erzgebirgssammlung des Kreuzkantors sowie eine selbstgebastelte Modell-Landschaft von Mauersberg.

Anschließend ging es zu Fuß zur Kreuzkapelle, wo uns Herr Stuhlemmer schon erwartete und umfassend zur Kapelle informierte. Die ehemalige Wehrkirche und heutige Kreuzkapelle ist ein wertvoller Zeuge spätmittelalterlicher Architektur und mit einer besonderen Geschichte verbunden: Bereits vor dem Neubau der Dorfkirche in der Ortsmitte 1890 wurde die kleine Wehrgangskirche im Jahre 1889 ohne vorherige Vermessung einfach abgerissen. Auf Veranlassung einiger wachsamer Einwohner sollen aber Baustücke dieser Kirche im Ort eingelagert worden sein. Im Jahre 1951 - also über ein halbes Jahrhundert später - errichtete der Kreuzkantor Rudolph Mauersberger eine Stiftung und erreichte damit, dass diese Kirche zwei Jahre später zumindest äußerlich wieder aufgebaut werden konnte.

Aus der alten Kirche erhalten und wieder eingefügt wurde die Glocke aus dem Jahr 1571. Im Inneren der Kirche folgte man mehr den Bedürfnissen der neuen Zeit. Der Architekt Fritz Steudtner gestaltete den Raum um und fügte mehr Sitzmöglichkeiten ein. Ein beachtliches Zeugnis aus den 50-er Jahren ist der Totentanz im Altarraum von Otto Rost. Die Gesichter und Gestalten lassen Frauen und Männer aus Mauersberg und Umgebung erkennen.

Emporen- und Deckenbemalung sowie die Buntglasfenster in der nunmehr als Kreuzkapelle geweihten Kirche gestaltete Helmar Helas aus Dresden. Der neue Aufbau nahm den ehemaligen Wehgang auf und verlegte ihn ins Innere der Kirche, um dadurch eine zweite Empore zu erhalten.

Nach der Rückfahrt nach Großrückerswalde, einige Wanderer sind die Strecke auch zu Fuß gelaufen, stärkte man sich bei Kaffee und Kuchen oder beugte sich erneut über die Laptops und seine Ahnen.

Zum Tagesordnungspunkt „**Familienforschung – Wie geht das**“ um 18.00 Uhr hatten sich 30 Interessenten eingefunden, die unser Treffen für eine Kontaktaufnahme nutzten oder Fragen zum Wie und Was stellen wollten. Eine gelungene Gesprächsrunde mit fünf neuen Arbeitskreismitgliedern und einem neuen Vereinsmitglied.

Sonntag, 30.09.2007

Die „**Bergbaugeschichte in der Region Marienberg**“ stellte uns Herr Jochen Rosenberger, der Vorsitzende der Bergknappschaft Marienberg und Sprecher des Sächsischen Landesverbandes der Bergmanns-, Hütten- und Knappenvereine e.V. und damit ein exzellenter Kenner der Materie, vor. Schon dessen Auftreten im Habit eines Bergmanns und ausgerüstet mit den typischen Werkzeugen erläuterte er uns verständlich die schwere Arbeit des Bergmanns und die Bergbautradition in Sachsen. Dabei wurden die Bergeisen genau so erläutert (und durften in die Hand genommen werden), wie das Geleucht, das Arschleder, das Gezähe, Schlegel, Haspel und vieles mehr. Herr Rosenberger ist übrigens jährlich vor Weihnachten auch im MdR-Fernsehen bei der Großen Abschlussbergparade in Annaberg-Buchholz, als Kommentator zu erleben.

Frau Margarete Jurkowski-Potutschek aus Wernigerode widmete sich danach dem Thema „**Die Preußlers – Ein Glasmachergeschlecht im Erzgebirge und darüber hinaus**“.

(aus dem Vortrag):

„Preußler in der Glashütte Heidelberg

Die Heidelbacher Glashütte hat manchen Sturm der Zeiten überdauert. Bis 1714 war sie mehr als 250 Jahre ununterbrochen im Besitz der Familie Preußler. Diese Zeit endete am 3. Juni 1714. Andreas Müller von Einsiedel schreibt darüber : „ Anno 1714 den 3. Juni Ehen am ersten Sonntag nach Trinitatis Nachts umb 11 Uhr ist die Glashütte zu Heidelberg abgebrannt, das große Wohnhaus benebst der Scheine, die Preißlerisch Arbeitshütte, in welcher das Feuer rauskam, 2 Glaskammern mit dem darin befindlichen Vorrath, welcher in Straußens Kammer auf 1000 Thaler Geschetzt wird wie auch anderer Vorrath von welchen wenig hat können gerettet werden. Gott Verhüte ferner solch groß Unglück.“

Die erste Hütte im Raum Heidelberg wird um 1451 erwähnt, vermutlich bereits damals von einem Preußler oder Glaser genannt geführt.

Es gibt verschiedene Aussagen über die ersten Glashüttenmeister zu Heidelberg. Sicher scheint, dass der erste namentlich bekannte Hüttenmeister ein Justus Preußler war, in welcher verwandschaftlichen Beziehung er zu Wolf Preußler steht, konnte ich nicht herausfinden.

Wolf Preußler wird häufig als Sohn des Marienberger Barthel Preußlers bezeichnet, aber in der Lebensbriefabschrift von 1486 wird sein Name nicht genannt. Ich bin mir aber fast sicher, dass er der ist, der 1527 seinen Verzicht auf die Hütte in der Wüsten Schlette vor Gericht zu Protokoll gibt. Dort heißt es :

„Notandum Item Jacuff und wolff Preußler haben diz tags vor sich und ören abwesenden Bruder Benedicth irre aller dreij halben ßo Ihnen an der glashütten Zugestanden, verzicht gethan, und gebethen die glaßHütte dem virden Bruder hansen Zuverleijhen, Welchs also von Innen aufgenommen und die belehnung geschehen...“

Auf Grund des 1. Seiffener GB ist es allerdings sicher, dass Wolf Preußler bis ca. 1572 gelebt hat, in dieser Zeit wird er mehrfach als Gerichtsschöppe genannt. Die Glashütte führte nach ihm sein ältester Sohn Nicol P.I , der vermutlich um 1525 geboren wurde und am 16. Mai 1600 starb. ...

Bereits vor seinem Tod hat Nicol P. I. seinem Sohn Nicol P. II. die Hütte übertragen, dieser hatte jedoch wirtschaftliche Probleme und hat im Verlauf der 1607 beginnenden Erbaueinandersetzung die Hütte seinem Bruder Caspar übergeben. ...

Caspar P. war möglicherweise, ehe er die Glashütte übernahm, auch anderweitig tätig. Er oo am 8.1.1610 Catharina Tömmel, sie ist die Tochter des Richters auf dem Rechenberg, Andreas Tömmel, dieser Eintrag ist aus dem KB Nassau. Darin wird er allerdings als Glasmacher in der Heidelbach bezeichnet. Nicol P.II, der gewesene Glasmeister, geht als Heger in den Wald und hat so Einfluß auf die Holzlieferungen für die Glashütte.

Der „Contract“, den Caspar Preußler 1611 auf drei Jahre mit Heinrich von Schönberg schließt, wird meist nur auszugsweise zitiert, insbesondere, was Caspar Preußler an Steuern zahlen muss. Interessant an diesem Vertrag sind aber außerdem zwei Dinge, erstens die Glashütte Heidelbach erhält den Auftrag für die vom Brand zerstörte Stadt Marienberg Glas herzustellen, ich zitiere : „ ... da ich unter thenniges Anhalten meines Unter thanen Caspar Preußlers so wohl Fleißiges bitten, eines Ehrbaren Raths uf Marienberg dem selben undt gemeiner Bürgerschaft zu beßerer wieder aufbauung Ihrer durch brandt Jammerlich verdorbenen Stadt, damit sie sich des Scheiben glaßes und and. in der Nähe desto füglicher undt umb einen billigen gleich mäßigen kauff erholen können...“ das bedeutet, dass die Marienberger Hütte dazu nicht mehr oder nicht in vollem Umfang in der Lage war, und zweitens enthält dieser Vortrag, dass er das Bier, das er für sich, sein Gesinde und „frembdte Leute“ braucht, vom Purschenstein beziehen muss. ...

... erlebte die Glashütte schwere Zeiten, aber auch eine wirtschaftliche Blüte nach dem 30 jährigen Krieg. 1634 brannte zwar die alte obere Glashütte ab, über ihren

Wiederaufbau bzw. einen Neubau habe ich verschiedene Angaben gefunden. In seiner Dissertation von 2003 schreibt Albrecht Kirsche auf S. 123 : „ Spätestens Ende der 40 er Jahre war die Glashütte wieder betriebsbereit...“ Bei Giesela Haase in ihrem Buch „Sächsisches Glas“ liest man : „ Nach der Feuersbrunst in der oberen Hütte 1634 wurde sicherlich deren Produktionsprogramm von der zu dieser Zeit neu errichteten unteren Hütte übernommen. Die erst einige Jahre später wieder aufgebaute fertigte dann vielleicht nur noch einfache Gebrauchsgläser und –geräte. Beide Unternehmen besaßen ihre Niederlagen am Glashüttenweg. Auch den Absatz werden sie gemeinsam organisiert haben.“

Mit Sicherheit wurde in den Jahren zwischen 1640 und 1650 entweder in der neu errichteten unteren oder wieder aufgebauten alten oberen Hütte von mindestens 10-12 Glashüttenangestellten produziert, das geht aus den Berufen der Männer bzw. Väter bei Tauf- und Pateneinträgen im 2. Neuhausener KB hervor. Dabei sind die Familienmitglieder nicht gerechnet.

Im Hauptstaatsarchiv Dresden liegt auch die Steuerliste von Nicol Preußler aus dem Jahr 1659, demzufolge er den Erbzins, den Ascherzins, den Waldzins und den Fischwasserzins entrichtet. Im einzelnen zahlt er an Erbzins: jeweils 2 Reichstaler, 4 Groschen und 6 Pfennige zu Walpurgis und Michaelis, und erstmalig 1659 1 Reichstaler 18 Groschen von „Neuerkauffenten“, eine sehr hohe Summe zahlt er jährlich fürs Aschen, d.h. für das Recht von einem Aschebrenner in den Wäldern Pottasche herstellen zu lassen,nämlich 8 Reichstaler und 18 Groschen. Am höchsten ist aber der jährliche Waldzins, den er für das benötigte Brennholz bzw. die Holzkohle an die Seiffener Hegerei zahlt, er liegt bei 30 Reichstalern. Für das Fischereirecht in der Schweinitz zahlt er 1 Reichstaler und 8 Groschen. An Glaswaren muss er auf Purschenstein jährlich abliefern 2 Truhen kleine Scheiben, 30 Bier-und 30 Weingläser, sowie einen Brennhelm und einen Brennkolben. Allerdings muss er auch Naturalien liefern, nämlich eine alte Henne und 32 Eier. ...

Die untere, die neue Glashütte übergab Nicol Preußler um 1670 seinem Schwiegersohn Elias Preißler aus Platten. Die alte Glashütte erhielt sein Schwiegersohn Johannes Strauß.

Dieser stirbt 1673 im Alter von 55 Jahren, der Betrieb der Glashütte wird vermutlich mit Hilfe des Schwagers Elias Preißler oder vielleicht sogar mit Unterstützung durch den 75 jährigen Nicol Pr. III. weitergeführt, denn Kaspar Strauß, der Erbe und älteste Sohn ist erst 18 Jahre alt. Nach seinem frühem Tod 1696 übernimmt dessen Bruder Nicol Strauß die Leitung, aber er vermag den Besitz auf Dauer nicht zu halten,der 1721 endgültig in den Besitz des Berg-und Kammerrates Michael Nehmitz geht.

... Johann Christoph übernimmt nach dem Tod des Vaters die Preußlersche Hütte als Hüttenmeister und nach deren Brand am 3. 6. 1714 schließt er bereits am 25. 6. 1714 mit dem Kammer-und Bergtrat Michael Nehmitz einen Vertrag über den Wiederkauf seines halben Glashüttengutes. Zunächst arbeitet er als angestellter Schichtmeister und Glasmaler weiter. Aber er kann die erforderlichen Gelder für den Wiederkauf nicht aufbringen und läßt ihn am 16. März 1716 in einen beständigen Erbkauf verwandeln, aber er kann auch diesen nicht mehr realisieren, der er stirbt bereits, nicht ganz 44 Jahre alt, am 5. Juli 1716, und seine Ehefrau Maria Sophia geb. Strauß wenige Wochen nach ihm.

Mit ihm endet die Familiengeschichte der Preußler als Besitzer der Glashütte Heidelbach.

Über verschiedene Eigentümer wird die Hütte noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts weitergeführt, wegen fehlender Rentabilität aber stillgelegt. 1830 wird die Hütte abgebrochen und

1848 die restlichen Hüttengebäude, heute steht dort noch die auf den Grundmauern der ehemaligen Niederlassung errichtete so genannte alte Hüttenschänke, ein ehemaliges beliebtes Ausflugsziel, die aber auch seit 1992 geschlossen ist. Ein Plan davor zeigt die Gebäude, die 1816 standen. In der Legende dazu wird der Name Preußler leider nicht erwähnt.“

Die Vortragende widmet sich danach noch den Preußlers in Marienberg und in Platten und auf der Jugel und später am Breitenbach:

„ ... Hier schließt sich der Kreis: Georg Preußler, der Sohn von Nickel Preußler, Elias Preißler, der Sohn von Georg Preußler d.Ä. und seine Frau Anna Maria P., die Tochter von Nicol III. von der Heidelbach sind Ur-, Urenkel von Wolf Preußler von der Glashütte Heidelbach, und dieser ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von der Wüsten Schlette nach Heidelbach gekommen.

Ich selbst bin eine Nachfahrin von Wolf Preußler in der 14. Generation und weiß, dass ich diesen Anspruch – Nachfahre der Preußlers zu sein – mit vielen Personen und einigen der Anwesenden teile. Das Wissen um einiges aus ihrem Leben, das mit langen Kriegszeiten, mit Standhaftigkeit in Glaubensfragen und vielen Schmerzen, aber auch noch heute sichtbaren Zeugnissen ihres Könnens verbunden ist, macht mich stolz auf sie, das Glasmachergeschlecht der Preußlers ! „

„Willy Roch – Heimatforscher und Genealoge“ lautete der letzte Vortrag aus Anlass dessen 30-jährigen Todestages. Da zahlreiche Versuche, einen Referenten für dieses Thema zu finden, fehlschlagen, nahm Christian Bretschneider aus Lichtenstein/Sa. eine Veröffentlichung von Hans Burkhardt aus dem Jahr 2002 „Willy-Roch-Büchlein“, als Grundlage und in gekürzter Form um daraus einiges zur Person Willy Roch näher zu bringen.

(aus dem Vortrag):

„Geschichte wird schon seit Jahrtausenden von fleißigen, geschichtsbewussten Chronisten niedergeschrieben. Ihre Werke, Chroniken, sind neben den Urkunden- und Aktenbeständen zahlloser Archive das Gedächtnis der Länder, der Städte, Körperschaften und nicht zuletzt auch das Gedächtnis der Menschheit. Chroniken und Archivbestände sind wichtige Geschichtsquellen. Historiker haben sich zu allen Zeiten gefunden, diese Quellen zu erschließen, sie durchzuarbeiten, Erkenntnisse daraus zu gewinnen und diese als geschichtswissenschaftliche Literatur in verschiedensten Formen einer interessierten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Man kann sie als Idealisten bezeichnen, bekamen sie doch kaum oder nie Lohn für ihre mühevollen Arbeit. Manchmal wurden sie sogar als Sonderlinge belächelt, wenn sie in die Tiefen der Geschichte eindringen, sich in sie hineindenken, anpassen um diese zu verstehen. Vielleicht ging dabei auch zuweilen der Kontakt zur Gegenwart verloren.

Nicht so bei Willy Roch. Er stand mitten im Leben und war dennoch ein Historiker von Format, der sich um die Annaberger Stadt- und um die erzgebirgische Familiengeschichte ganz besonders verdient gemacht hat. Er steht für die erzgebirgische Familienforschung sowie für die Adam-Ries-Forschung überhaupt und hat umfangreiche, wichtige Grundlagen geschaffen, auf die spätere Forschungen aufgebaut und fortgeführt werden konnten.

Willy Roch wurde die Liebe zur Geschichte bereits in die Wiege gelegt. Er schreibt später: „Schon in meiner Jugend lockte es mich, das Leben berühmter Persönlichkeiten meiner erzgebirgischen Heimat zu erforschen und aufzuhellen.“ Das wurde zu seinem Lebensinhalt.

Georg Willy Roch wurde am 9.2.1893 in Annaberg als erster Sohn (zweites Kind) des Annaberger Posamentenverlegers und Steindruckers Wilhelm Georg Roch (* 3.9.1867 Annaberg, + 11.2.1937 ebenda) und dessen Ehefrau Agnes Anna Karoline geb. Bernhardt (* 28.7.1871 Annaberg, + 9.6.1922 ebenda) geboren.

Sein familiengeschichtliches Interesse galt natürlich vorerst seiner Herkunft, deren Geschichte er schon bald zusammengestellt hatte. Dabei fand er heraus, dass sein Urgroßvater Traugott Leberecht Roch im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nach hier einwanderte. Dessen väterliche Vorfahren stammten aus dem rechtselbischen Raum um Stolpen, die mütterlichen Vorfahren aus dem linkselbischen Raum um Liebstadt.

In Annaberg besuchte Willy Roch zunächst die 1. Annaberger Bürgerschule, ab 1906 das Annaberger Lehrerseminar. Anscheinend war er ein sehr guter Schüler, denn sonst wäre er nicht schon vor Abschluss der Seminarbildung als Lehrstellvertreter an die Volksschule Sehma vermittelt worden. 1912 bestand er die Reifeprüfung und wurde zunächst Hilfslehrer in Wildenfels bei Zwickau.

Der Beginn des 1. Weltkrieges unterbrach seine weitere Ausbildung, Willy wurde Soldat. Anfangs als Landsturminfanterist kam er später an die Ostfront nach Russland und 1917 an die Westfront nach Frankreich. 1918 kehrte er als Leutnant in die Heimat zurück.

Noch als Soldat hatte er sich 1917 an der Universität zu Leipzig zum Studium immatrikulieren lassen. 1919 begann er dies in den Fächern Geschichte, Germanistik, Pädagogik und Religionswissenschaft. Das Staatsexamen legte er 1922 in Leipzig ab, kehrte nach Annaberg zurück und bekam an der 2. Annaberger Bürgerschule Anstellung als stellvertretender Lehrer. Danach folgten Tätigkeiten am Lehrerseminar zu Annaberg, an der Volksschule Tannenbergl und danach an der 1. Annaberger Bürgerschule. Im Jahr 1925 wurde er als Studienrat an die Staatliche Aufbauschule zu Annaberg (ehem. Lehrerseminar) berufen. Er war ein sehr guter Lehrer, bei seinen Schülern beliebt, von ihnen verehrt und bei seinen Lehrerkollegen geachtet und geschätzt. ...

In späterer Zeit, schon als Pensionär, bekannte er einmal, dass wegen seines beruflichen Einsatzes seine eigenen Kinder Nachteile erleiden mussten. Für seine Schüler wäre er immer dagewesen, auch über den täglichen Unterricht hinaus – für seine eigenen Kinder fehlte ihm dann die notwendige Geduld. ...

Im Jahr 1924 trat Willy Roch dem Verein für Geschichte von Annaberg und Umgegend bei. Er war einer der aktivsten Mitglieder, hielt u.a. heimatgeschichtliche Vorträge und verwaltete ab 1929 die Bibliothek des Vereins, die gleichsam ins Vereinsarchiv integriert war.

Vermutlich auch im Jahr 1924 trat er dem Erzgebirgszweigverein Annaberg bei, ab 1937/38 war er auch dessen Vorsitzender. Zu umfangreich ist Rochs heimatkundliche Arbeit bis zum Kriegsende 1945 als das sich Einzelheiten rekonstruieren ließen. Anhaltspunkte sind jedoch seine, in dieser Zeit veröffentlichten fünfzehn Arbeiten: drei Bücher bzw. Broschüren, sieben Beiträge in Zeitschriften und fünf in Zeitungen. Alle deuten auf eine ausgeprägte Familienforschung hin, denn sie haben familiengeschichtliche Themen zum Inhalt. Beispielsweise die zu einer Broschüre zusammengefasste Familienzeitschrift „Die Familie Roch in Annaberg und Umgebung“.

Die Nr.1 erschien im August 1930 und Roch schreibt einleitend: „Es gibt geschichtslose Menschen. Sie halten sich an die Gegenwart, die jeden Augenblick vergeht. Sie sind arm und unzufrieden und sich selbst ein Rätsel. Menschen mit Sinn für die Geschichte werden zwar auch nicht die Frage nach dem rätselvollen Woher und Wohin des eigenen kleinen Ich lösen, aber wer weiß, auf welchem Ast des Familienbaumes er als ein Blättlein sitzt, wird nicht so leicht vom Winde verweht. Der verwurzelt innig mit der Erde, die ihn trägt und mit der Geschichte, die ihn bedingt. ...Er erkennt, dass er nur ein sterblich Stücklein Erde, ein Nichts ist, und dennoch ein Träger unendlicher Lebenslinien, etwas Ewiges.“ ...

Bei den veröffentlichten Büchern bzw. Broschüren finden wir den sogenannten „Kandlerschen Stammbaum“ oder wie Roch selbst bezeichnet „Nachfahrenbuch Peter Kandlers“, welches 1933 vom Verein „Roland“ in Dresden herausgegeben wurde. Im eigentlichen Sinne handelt es sich dabei um eine Nachfahrentafel auf einem sechs Meter langen und zwei Meter siebenzig breiten Papier. Willy Roch hat alle darauf verzeichneten Daten erfasst und diese aufbereitet, geprüft, so weit wie möglich ergänzt und schließlich als Buch veröffentlicht. Der Kandlersche Stammbaum wurde am 11.12.1856 vom Schneeberger Archidiakonus Carl Julius Körner bestätigt, muss also um diese Zeit entstanden sein. Der Stammvater Peter Kandler wurde am 26.2.1616 in Förstel (Gemeinde westlich von Schwarzenberg) geboren, damit umfasst der Stammbaum praktisch zweihundertvierzig Jahre mit insgesamt eintausendachtundachtzig Personen.

Als dritte Buchveröffentlichung Rochs ist zu nennen, das „Verzeichnis der evangelisch-lutherischen und römisch-katholischen Geistlichen sowie der Prediger der Bischöflichen Methodistenkirche der freien Bergstadt St. Annaberg seit ihrem Bestehen“.

...

Das Kriegsende brachte für Willy Roch einschneidende Veränderungen. Gegen Ende des Jahres 1945 verlor er seinen Arbeitsplatz, nicht wegen der Auflösung seiner Schule, sondern wegen seiner Zugehörigkeit zur ehemaligen NSDAP. Eine Weiterbeschäftigung als Lehrer blieb ihm damit versagt. Für ihn und für seine Familie brachen schwere Zeiten an. Es galt den Lebensunterhalt zu sichern und so war er zeitweise im kunstgewerblichen Betrieb von Friedrich Voigt tätig und malte Kasper- und Teufelsköpfe an. Nebenbei versuchte er, seine heimatkundlichen Forschungen weiter zu betreiben. Aber nicht nur Sorgen um die Existenz, auch um die Sicherheit, belasteten ihn. Als ehem. Offizier galt er als verdächtig. Am 8.9.1945 wurde er zum ersten Mal durch die Besatzungsmacht verhaftet, nach 8 Tagen aber wieder entlassen. Im Mai 1946 folgten weitere vier Wochen Haft, die anscheinend nur durch Fürsprache der Stadt beendet wurden, da die 450-Jahrfeier der Stadt Annaberg auf dem Spiel stand. Als Heimatforscher sollte Willy Roch mit einbezogen werden und die Festschrift für dieses im

Herbst 1946 geplante Jubiläum schreiben. Am 18. Juli 1946 konnte er diese Schrift an den Annaberger Bürgermeister Dr. Laube übergeben. Zu einem Druck kam es nicht, da „die Besatzungsmacht Druckgenehmigungen erst bei 750jährigen Jubiläen erteilt“, wie Roch selbst dazu schreibt. Ein zweiter Versuch der Stadt Annaberg Anfang 1948 blieb ebenfalls erfolglos, das Projekt wurde aufgegeben. Auch nach Willy Rochs Übersiedlung in die Bundesrepublik im Sommer 1954 blieb es zunächst liegen. Später wurde es für Familienangehörige vervielfältigt in einer Auflage von 50 Stück und lag im März 1971 unter dem Titel „Annaberg 1496-1946“ fertig vor. Einige Exemplare gingen auch in die damalige DDR, manches Exemplar erreichte aber seinen Adressaten nicht und verschwand spurlos.

Auch mit der Durchführung der 50-Jahrfeier des Pöhlbergturmes im Juli 1947 wurde Willy Roch beauftragt. Die Annaberger Ausgabe der „Volksstimme“ berichtete am 1.8.1947: „Zur Eröffnung ... hielt Herr Heimatforscher Willy Roch einen interessanten Vortrag über den Pöhlberg und über den Pöhlbergturm. Der Vortragende fand die Zustimmung der Zuhörer, als er die Hoffnung aussprach, dass anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Pöhlbergturmes der Berg wieder auf eine schaffensfrohe und glückliche Heimat herabschauen möge.“ Roch hatte erneut ein 150seitiges Manuskript für eine Festschrift geschaffen, dieser Schrift war jedoch das gleiche Schicksal beschieden, wie der Festschrift zum Stadtjubiläum, die Besatzungsmacht verweigerte die Druckerlaubnis. Willy Rochs Sohn, Ernst Roch, hat die Dokumentation 1997 in einer kleinen Auflage kopiert und damit genau zum 100jährigen Jubiläum des Turmes, einem Kreis von Interessierten zukommen lassen.

Am 27.8.1948 wurde er vom sowjetischen Geheimdienst NKWD verhaftet. Ein Militärgericht verurteilte ihn wegen Mitwisserschaft illegaler Organisationen im Febr. 1949 zu zehn Jahren Arbeitslager. Man war auf ihn gekommen, nachdem sich einige Bürger Gedanken gemacht hatten über die Zeit, die nach der sowjetischen Besatzungsmacht, kommen würde. Obwohl er sich an solcherlei Zukunftsgedanken nicht beteiligt hatte, stand sein Name in einem Notizbuch und deshalb musste er die Haft im KZ Sachsenhausen sowie in den Zuchthäusern Untermaßfeld und Torgau abbüßen.

Während dieser Zeit entstanden erschütternde und ergreifende Gedichte – Zeugnisse eines tiefen Einblickes in seine Seele. Eine siebenunddreißig Seiten umfassende Sammlung von dreiundneunzig Gedichten „Reimereien aus der Haftzeit 1948-1954“.

...

Am 17.1.1954 wurde Willy Roch nach mehr als fünfeinhalbjähriger Haftzeit vorzeitig entlassen. Es war für ihn Ehrensache, in seiner Heimatstadt zu bleiben. Sofort bemühte er sich um Arbeit, hatte aber keinen Erfolg. Selbst einfachste Arbeiten wurden ihm vorenthalten. Im Juni 1954 verlies er die damalige DDR. Für ihn war es keine „Flucht“, er war zu dieser Übersiedelung in die damalige BRD gezwungen, einfach um überhaupt, rein materiell gesehen, überleben zu können. Im Juli 1954 schrieb er an die damalige Stadtoberkeit in Annaberg: „Nur blutenden Herzens verlasse ich das Land meiner Väter, das Grab meiner Eltern, die einheimische Bevölkerung, die mir in den Monaten nach meiner Rückkehr so viele rührende Beweise treuer Anhänglichkeit und Wertschätzung gab.“

Am 1.7.1954 konnte er als Studienrat seine Lehrtätigkeit im Schullandheim Höfinghoff, einem neusprachlichen Gymnasium in Garenfeld wieder aufnehmen. In Hagen fand er eine schöne Wohnung und im Juni 1955 konnte seine Ehefrau zu ihm übersiedeln.

Der Ruhestand begann für Willy Roch am 1.1.1957, aber nur für seinen Beruf, nicht für seinen Lebensabend. Zahlreiche Projekte, für die er in den vergangenen Jahrzehnten Material gesammelt hatte, begann er zu bearbeiten. Seine Tätigkeit als Heimatforscher erreichte einen ungeahnten, glanzvollen Höhepunkt. Er schreibt später: „Die 15 Jahre Hagen waren für mich eine Zeit angenehmer Arbeit. Herbstzeit, Erntezeit. Als völlig Fremder kam ich in die Stadt. Willy Roch, Hagen, Nelkenstraße 3 wurde in Fachkreisen ein Begriff.“

Der Annaberger Rechenmeister Adam Ries nahm bei Willy Roch sehr früh schon eine besondere Stellung ein. Er hat die Adam-Ries-Forschung mit unermüdlichem Fleiß betrieben. In mehr als achtzehn Veröffentlichungen, zwei davon erschienen nach seinem Tod, hat er über Leben, Werk und Bedeutung dieses Mannes berichtet und damit eine wertvolle Basis für die spätere Adam-Ries-Forschung geschaffen. Hans Burghardt bezeichnet ihn als den bedeutendsten Ries-Forscher des 20. Jahrhunderts.

Sein erstes großes Werk dazu war die grundlegende Biographie Adam Ries, die 1959 (400. Todestag) erschien. Der Vertrieb blieb leider auf die damalige Bundesrepublik beschränkt. Zum 500. Geburtstag des Rechenmeisters, der 1992 gefeiert wurde, konnte Rochs Adam-Ries-Biographie textlich unverändert neu herausgegeben werden und stand damit für alle Interessenten zur Verfügung.

Ein weiteres wichtiges Werk erschien 1960 in Staffelstein über die Kinder von Adam Ries, auch dieses wurde 1992 neu herausgegeben.

Die Krönung von Willy Rochs Ries-Forschung stellt zweifellos das zweihundertzwanzig Seiten umfassende Adam-Ries-Nachfahrenbuch dar, welches 1967 erschien und dreitausendzweihundertneun Nachfahren des Rechenmeisters auflistet. Wie schwierig es war, dieses fundamentale Werk zu schaffen, kann man kaum ermessen, entstand es doch weitab von Quellen, aus denen die Ries-Nachfahren und ihre biographischen Daten ermittelt werden mussten.

Das Nachfahrenbuch stellt den Grundstein der Adam-Ries-Familienforschung dar, auf welchem bis heute fortdauernde Nachfahrenforschung aufbauen konnte. So war es möglich 1997 ein wesentlich erweitertes fünfbändiges Nachfahrenbuch zu veröffentlichen. Dieses enthält ca. vierzehntausend Adam-Ries-Nachfahren.

Die Erzgebirgische Sippenkartei ist zweifellos Willy Rochs umfangreichste Arbeit. Sie umfasst ungezählte Namen erzgebirgischer Persönlichkeiten, deren Daten auf tausenden DIN-A5-Blättern in vierundsechzig Ordnern verzeichnet und nachgewiesen sind. Neben dem Adam-Ries-Nachfahrenbuch ist dies das umfassendste familiengeschichtliche Nachschlagewerk.

Die erzgebirgische Sippenkartei erstand durch jahrzehntelange Nachforschungen in Kirchen- und Gerichtsbüchern sowie durch Aufbereitung verschiedenster Ahnennachweise und anderer familiengeschichtlicher Unterlagen. Sie existiert in zwei Exemplaren. Eines befindet sich im Besitz der Universität Marburg an der Lahn, das zweite Exemplar befand sich zunächst im Besitz von Willy Rochs Sohn, Ernst Roch in Gifhorn. Dieser übergab es als Schenkung am 19.7.1992 dem Adam-Ries-Bund in Annaberg-Buchholz, wo es in der Bibliothek einen würdigen Platz gefunden hat und interessierten Familienforschern zur Verfügung steht.

Das viele Andere in Willy Rochs Schaffen ist so umfangreich und vielgestaltig, dass es in Einzelheiten kaum dargestellt werden kann. Neben zahlreichen Vorträgen, organisierten Veranstaltungen und Wanderungen, Vereinsversammlungen, Tagungen, Feierlichkeiten, u.v.m. gehören seine vielen Veröffentlichungen zu den überschaubarsten Aktivitäten.

Um einen kleinen Einblick in sein Schaffen zu erhalten, nachfolgende Zahlen.

Es erschienen insgesamt an Veröffentlichungen	156
darunter	
Bücher, Broschüren, Hefte	17
Veröffentlichungen in Büchern	13
Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen	126

Eine grobe Gliederung nach Themen zeigt folgende Übersicht:

über Adam Ries	19
über andere Einzelpersonen	67
über Personengruppen	28
zur Ortsgeschichte von Annaberg	13
sonstige Themen	29

... Am 1.3.1977, ein halbes Jahr vor seinem Tod, schrieb Willy Roch: „Es liegen viele halb- und ganz fertige Arbeiten herum, die ich nur ins reine zu schreiben brauchte.“ Dass er nicht mehr alle veröffentlichen konnte, lag nicht an mangelnder Geisteskraft, sondern an der nur noch verbleibenden Zeit. Trotzdem konnte er 1977, in seinem Sterbejahr, noch fünf seiner Arbeiten veröffentlichen.

Im Krefelder Krankenhaus verstarb Willy Roch am 6.9.1977, seine Ehefrau elf Jahre später, am 10.11.1988. Beider Urnen wurden auf dem Friedhof Krefeld-Bockum beigesetzt.

Nach der politischen Wende 1989 wurde der Weg frei, auch das Andenken an Willy Roch in der breiten Öffentlichkeit wieder zu beleben und sein Wirken gebührend zu würdigen. Die Bemühungen mehrerer Annaberger Bürger um die Verleihung der Ehrenbürgerschaft wurden durch den Stadtrat nicht unterstützt. Stattdessen wurde eine Eintragung in ein damals noch nicht existierendes „Ehrenbuch der Stadt Annaberg-Buchholz“ in Aussicht gestellt. Ein solches wurde aber bis heute noch nicht eingerichtet.

Anlässlich seines 100. Geburtstages erfolgte eine große öffentliche Willy-Roch-Ehrung, die ihm seine Heimatstadt ausrichtete und zahlreiche Gedenkabhandlungen erschienen in der Tagespresse. Eine Gedenktafel wurde an Willy Rochs Geburtshaus Scheibnerstraße 17 in Annaberg feierlich enthüllt. Im Jahr 2002, anlässlich des 25. Todestages, wurde im Erzgebirgsmuseum Annaberg-Buchholz in einer kleinen Ausstellung sein Leben, sein Wirken und sein Schicksal dargestellt.

Der Arbeitskreis Erzgebirge der Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche Familienforschung nutzt dieses Treffen, um aus Anlass des 30. Todestages, dieses verdienten Erzgebirgers zu erinnern.“

Die Teilnehmer des Treffens erfuhren zum Schluss von Christian Bretschneider noch die Begebenheit von „De Grußrückerschwaller Berta“ die zum erstem mal in ihrem Leben ein Auto sah, nach mehrmaliger Aufforderung auch einstieg und eine Strecke mitfuhr, dann aber unbedingt wieder aussteigen wollte un noochert saht se: „Namol hot mich mei lieber Gott von dan meschanten Ding derlöst - nu brenge mich oder aah kaane zaah Pfaar meh in en sötten Zeifelswoong nei!“ Und dan Schwur hot de Berta aah treilich gehalten.

Der Tagungsort für das Treffen im Jahr 2008 steht noch nicht fest.